Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 7

Artikel: Sinnenlust
Autor: Bretscher, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666168

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sinnenlust.

Von Dr. K. Bretscher, Zürich.

In der sehr ansprechenden Erzählung „Ums Vaterwort" schildert der bekannte Schriftsteller Rosegger, wie sein Vater sich vor ihn hin stellte, wenn er einen Unfug verübt hatte, und ihm mit schallenden, zornigen Worten seinen Fehler vorhielt, zugleich die Strafe andeutend, die er verdient hätte. Der Sünder empfand dabei das deutliche Gefühl der Schuld, aber auch ein eigenartiges Zittern, ein Reiz- und Lustgefühl durchrieselte ihn, wenn das Donnerwetter so recht auf ihn niederging. Tränen entquollen seinen Augen, aber dieses Wohlgefühl steigerte sich in dem Maße, je länger und ausdrucksvoller der Vater vor ihm wetterte. Wenn dann wieder Wochen ohne Sturm vorübergegangen waren, so reifte in dem Knaben der Drang, durch irgend einen losen Streich den Vater neuerdings in Wut zu bringen, durchaus nicht aus Bosheit, denn er liebte seinen Vater und beabsichtigte durchaus nicht, ihn zu ärgern, sondern bloß um sich jenes Wonnegefühl wieder zu verschaffen.

Diese Erzählung ist außerordentlich bezeichnend für die Natur des Kindes und es wird wohl wenige Erwachsene geben, die nicht einst in ähnlicher Art sich vergangen hätten. Hoffentlich haben sie bei solchem Verhalten seitens ihrer Erzieher die richtige Beurteilung gefunden. Denn wie leicht wäre man hier geneigt, arge Lieblosigkeit, Verstocktheit und ähnliche schlimme Eigenschaften zu vermuten und die ganze Angelegenheit entsprechend tragisch zu behandeln.

In dem erwähnten Aufsatz berichtet der Dichter weiter, wie er zur Erkenntnis seiner abscheulichen Art gekommen sei und gefunden habe, daß er aus Sehnsucht, in das Vaterauge schauen und des Vaters Stimme hören zu können, so handelte. Diese Erklärung macht dem Dichter alle Ehre; sehen wir jedoch zu, ob sein Verhalten nicht eine andere, ich möchte sagen, natürliche Grundlage haben könnte, die Interpretation sollte nämlich, weil ähnliche Vorfälle gar nicht selten sind, auch allgemeine Gültigkeit beanspruchen können. Vorerst sei eine Beobachtung aus meiner eigenen erzieherischen Tätigkeit angeführt, die geeignet erscheint, diejenige unseres Schriftstellers in hübscher Weise zu ergänzen. Die 5-jährige Marie B. wurde um eines Fehlers willen getadelt, den sie sich gegen eine Gespielin hatte zu Schulden kommen lassen. Sie hatte sich dieser gegenüber zanksüchtig gezeigt. Als die Ermahnungen, denen sie andächtig zuhörte, zu Ende waren, brach sie in die Worte aus: „Ja und gizig bin i au na!" Es lag offenbar hierin eine Einladung, die Strafpredigt fortzusetzen, d. h. für sie bestund ein entschiedenes Lustgefühl, wenn sie auch durch das „ja" die Berechtigung des Tadels anerkannte.

In meinem Fall kann ich nun nicht die Rosegger'sche Auslegung als die wahrscheinlichste annehmen, sondern eine andere, die auch für alle ähnlichen und viele weitere Beobachtungen zutreffend ist. Sie liegt in dem uns — wie dem Tiere — angeborenen Bedürfnis nach Sinnesempfindungen, nach Betätigung

der Sinnesorgane, einem Trieb, der uns während der ganzen Lebenszeit nicht verläßt. Wir lieben nicht bloß schwächere, gewöhnliche Reize, die an und für sich angenehm lustvoll sind, sondern zur Abwechslung hie und da auch solche, welche das übliche Maß übersteigen, als kräftige Einwirkungen auf die Sinnesorgane. Dieses unwiderstehliche, instinktive Bedürfnis nach Sensationen noch zu beweisen, ist der Zweck der folgenden Zeilen. Alle unsere Sinnesorgane verlangen kategorisch nach Reizen, nach Betätigung, nach Sensationen unser Inneres. Beginnen wir mit dem Auge, dem edelsten unserer Sinnesorgane. „Alle Wesen leben vom Licht, jedes glückliche Geschöpf, die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte. Und er (Melchtal) muß sitzen, fühlend, in der Nacht, im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz, die roten Firnen kann er nicht mehr schauen . . . Leben und nicht sehen, ist ein Unglück". In diesem bekannten Zitat prägt sich in schönster Weise aus, daß den verschiedenen Lichtempfindungen wirklich ein entschiedener Lustwert zukommt. Eine Wohnung ist freundlich, frohmütig, wenn sie vermöge ihrer Helligkeit, ihres Ausblickes auf Straße und weitere Umgebung unserm Gesichtssinn ein angenehmes, sogar reiches Maß von Reizen und Eindrücken zuführt. Vor gänzlicher Dunkelheit schaudern wir zurück, während wir dem Sternenhimmel ein lebhaftes Interesse entgegenbringen und der Anblick der nächtlich erhellten Stadt von einem erhöhten Standpunkt uns ebenfalls als schön anspricht. Ein kleines Kind kann zufrieden gestellt werden, wenn sein Bettchen dem Lichte zugewendet wird. Wir geben ihm als Spielsachen glänzende Dinge, an denen ja auch der Wilde so großes Entzücken bekundet. Der Gold- und Silberschmuck der zivilisierten Herren und Damen, die Edelsteine, die „glänzenden" Uniformen sind weitere Belege für unsere Behauptung. Ganz ebenso verhalten sich die Tiere, soweit sie nicht lichtscheu sind oder eine nächtliche Lebensweise führen. Insekten fliegen um das Licht, bis sie sich daran die Flügel verbrennen. Die Vogelsteller wissen die Lerchen mittelst Spiegeln in ihre Netze zu locken. Dohlen, Krähen, Affen hegen für allerlei glänzende Gegenstände eine große Vorliebe und lassen sich die Gelegenheit zu einer widerrechtlichen Aneignung solcher nicht entgehen. Soll endlich noch auf die Völkerschaften hingewiesen werden, die der Sonne und dem Feuer die göttliche Verehrung zollen?

Vor der Stille haben wir dieselbe instinktive Scheu wie vor der Dunkelheit; mit andern Worten, auch das Gehörorgan will gereizt sein. Die Stille des Waldes und der Nacht erscheinen uns geheimnisvoll, das Plätschern des Brunnens, das Rauschen des Baches, das Tosen eines Wasserfalles, das Brausen des windbewegten Waldes würden wir vermissen, trotzdem sie an sich durchaus nicht schön sind. Sie haben etwas Beruhigendes für uns, während die Geräuschlosigkeit eher aufregt, da das Ohr gespannt ist und Eindrücke erwartet. Auf einsamem Wege singen oder pfeifen wir, wie die stille Arbeit beim Nähen oder Stricken gerne mit Gesang begleitet wird. Statt ruhig in

seinem Bettchen zu liegen, plaudert und jauchzt das kleine Kind oder es klopft mit den Fäustchen und verschafft sich durch seinen „Rolli" eine geräuschvolle Abwechslung. Wer einmal an das Klappern der Mühle gewöhnt ist, empfindet bei seinem Ausbleiben Langeweile. Wir trommeln mit den Fingern auf dem Tisch, wie das Kind mit dem Löffel seinen Teller bearbeitet, um ihm Töne zu entlocken. Der laute Ticktack einer Uhr macht uns ein Zimmer schon angenehm. Und das gewaltige Tosen des Wasserfalles, der unsere Stimme übertönt, das Heulen des Sturmes, das Rollen des Donners, sie alle erwecken trotz ihrer Heftigkeit, wenn nicht ausgesprochene Lust, so doch eine deutliche Lustnüance in unserer Stimmung.

Lichteindrücke kann man viererlei unterscheiden, nämlich solche der Helligkeit, die der Farben, der Formen und der Bewegungen. Hier haben wir es mit zwei Arten zu tun; es sind der Rhythmus und die Melodie auseinanderzuhalten, denen beiden in unserm Sinnesleben eine selbständige Bedeutung zukommt, wie den vier Qualitäten der Lichtempfindungen. Wir ziehen gewöhnlich die größeren Helligkeitsgrade vor, wenn die Lichtquelle nicht zu stark ist. Meist oder zum mindesten häufig sind rot und gelb Lieblingsfarben. Regelmäßige Formen gefallen besser als unregelmäßige, aber den größten Reiz üben auf uns die Bewegungen der Objekte. Ruhe weckt Langeweile, also direkte Unlust, Bewegung dagegen Lust und wenn es nur der bekannte Spatz wäre, der so oft im Fluge zu verfolgen gesucht werden soll.

Eine ganze Reihe von Schallinstrumenten haben bloß den Zweck, den Rhythmus anzugeben und doch üben sie auf uns eine nicht zu unterschätzende Wirkung. Sobald die Trommel wirbelt, richtet sich der Soldat unwillkürlich auf, der Schritt wird strammer, elastischer. Von melodiöser Wirkung dieses Instrumentes ist gewiß nicht zu sprechen, lediglich dem Rhythmus kommt dieser faszinierende Einfluß zu. Mit welcher Freude handhaben die Knaben ihre Klappern! Beim Ticktack der Uhr ist es wiederum namentlich der Takt, der uns anspricht. In der Stadt bilden sich Zuschauergruppen um die Pflästerer, wenn sie im Takte die Steine in den Boden schlagen, und eine regellose Drescherei mit dem Flegel würde auf dem Lande großes und berechtigtes Aufsehen machen.

Selbstverständlich ist die sinnliche Einwirkung bedeutend größer, wenn zum Rhythmus sich die Melodie gesellt. Beispiel: Trommelschlag im Gegensatz zur gut besetzten Blechmusik beim Militär. Da erhebt sich der Eindruck zum Genusse eines Kunstwerkes, daher der mächtige Einfluß der Musik auf den Menschen. Sie kann ihn herabstimmen und aufheitern, einschläfern und anfeuern; kalt bleiben wir kaum. Welcher Anteil am Eindruck auch hier wieder dem Rhythmus beizumessen ist, ergibt sich am einfachsten, wenn man dieselbe Melodie, z. B. Ich bin ein Schweizerknabe, rasch oder langsam singt. Nicht geringer ist seine Rolle in der Poesie, wo er durch den regelmäßigen Wechsel

von betonten und unbetonten Silben zur Geltung gelangt, was hier nur beiläufig erwähnt sei.

Mit unserm Geruchsorgan verhält es sich nicht anders. Er kommt zu seinem Rechte, wenn die Frauen einen Rosmarinzweig oder eine Levkoje in die Kirche mitnehmen, um dann und wann daran zu riechen. Als Ersatz waren früher die Riechbüchslein gebräuchlich. Zu Stadt und Land sind die Kosmetika beliebt, so das Kölnisch Wasser, Veilchenduft u. a. Mit wohlriechender Seife wäscht man sich und behandelt die Haare mit solchen Ölen. Weihrauch und Myrrhen spielen eine große Rolle bei kirchlichen Festen, wie der Pulverdampf beim Soldaten. Mit welcher Feierlichkeit die orientalischen Könige gesalbt wurden, ist aus der Bibel bekannt. Vergessen dürfen wir nicht, wie viel die Raucher und Schnupfer dem Geruchssinn zu Liebe tun.

Ganz die gleiche Erscheinung läßt sich unschwer für den Geschmackssinn nachweisen. In vielen Fällen paßt uns eine Speise ohne ausgesprochenen Geschmack nicht, sie wird deshalb künstlich mit einem solchen ausgestattet. Wir salzen, pfeffern sie, machen sie sauer oder geben ihr die fremden Gewürze bei. Diese Stoffe erhöhen deren Nährwert meist durchaus nicht, es sind lediglich Genußmittel, welche das Geschmacksorgan kitzeln. Der eine ferner ist Liebhaber von Limburger, der andere von Zwiebeln oder Knoblauch; die Kinder bevorzugen Süßigkeiten, wobei gewiß in erster Linie die Geschmacksqualität, viel weniger der Nährwert, in Frage kommt.

Den Tastsinnn betätigen wir unwillkürlich, wenn wir den Stock, ein Sträußchen, ein Nastuch zur Hand nehmen. Kleine Kinder werden zufriedengestellt, indem man ihnen etwas zu fassen, zu schlagen, zupfen und reißen gibt.

Es verlangt den „Nuggi"; der Erwachsene sorgt für ähnliche Tastempfindungen mit der Zigarre oder Tabakspfeife, einem Grashalm, Zahnstocher u. s. w. Sie spielen neben gleichzeitigen Geschmacks-, Geruchs- und narkotischen Reizen sicher eine Rolle, die deshalb nicht unwichtig zu sein braucht, daß wir ihrer kaum bewußt sind. Erinnert sei im weitern an die Gewohnheit, im Vorbeiweg Blätter abzuraufen, die Hände auch bei warmem Wetter in die Tasche zu stecken, Brotkügelchen zu drehen, Papierstücke zu falten und viele ähnliche spielende Betätigungen oder an den instinktiven Drang, einen Brief, ein Bild, die man ganz wohl sehen kann, auch noch in die Hände zu nehmen.

Alle diese Ausführungen sind weit mehr andeutend als erschöpfend und beschlagen nur das Sinnenleben. Noch viel länger müßte die Aufzählung werden, wenn auch noch das motorische Gebiet berücksichtigt werden wollte. Sind doch die Kinder, um nur wenige Hinweise zu geben, in beständiger Bewegung mit allen ihren Muskeln und dem gleichen inneren Drang gehorchen die Erwachsenen, wenn sie mit den Fingern und Füßen trommeln, mit den Beinen schlenkern u. s. w. Sogar beim Drehen des Schnurrbartes mag nicht durchaus eine rein ästhetische Wirkung beabsichtigt sein.

Für den Erzieher erwächst aus der Erkenntnis und Berücksichtigung dieser Seite unseres Sinnenlebens die Aufgabe, dem Kinde Sensationen und Äußerungen seines Triebes nach Bewegung zu gewähren, zum mindesten nicht hart zu beurteilen, wenn es dem ihm inne wohnenden Bedürfnis Befriedigung zu verschaffen sucht. In unbewachten Momenten mag er gar nicht selten aus der gleichen Ursache üben, was er an jenem unbegreiflich, vielleicht sogar strafbar findet.

Es dürfte nunmehr an der Zeit sein, wieder zu unserm Ausgangspunkt zurückzukehren, in dem Beispiele dafür gegeben sind, daß starke Reize, welche wegen ihrer Intensität und wegen ihrer Qualität unlustvoll sind, denn doch auch von einer gewissen und mehr oder weniger ausgesprochenen Luststimmung begleitet werden können, um deretwillen sie geradezu gesucht werden. Weitere Beispiele sind unschwer zu finden. Denken wir z. B. an das grausame Behagen, das der Anblick der Stierkämpfe den Spaniern gewähren muß, an die Tatsache, daß auch bei uns früher bei Hinrichtungen eine Menge neugierigen Volkes sich einfand, an das Gruseln, das wir Kinder empfanden, wenn uns Geister- und Gespenstergeschichten erzählt wurden. Meine Furcht z. B. war so groß, daß ich dabei nicht mehr wagte, bei Nacht die Füße unter die Bank zu halten. Und es war nicht so sehr das Interesse am Inhalt des Gehörten, als vielmehr das Gruseln selbst, das wir auskosten wollten. Oder erinnern wir uns der Gier, mit welcher etwa Schauerromane bis zur letzten Seite verschlungen werden. Gewiß spielt hier wie dort das Mitgefühl mit den Helden und Heldinnen der Handlung eine große Rolle, aber das Charakteristische ist ja gerade, daß man dieses auf das höchste Maß zu steigern begehrt. Vom gleichen Gesichtspunkt aus darf wohl auch die Sucht nach dem Lotterie- oder Hazardspiel zum guten Teil beurteilt werden. Sogar Unglücksfälle, von denen man betroffen wird, sind bei vielen Personen von einer gewissen angenehmen, wenn auch unbewußten Unterströmung begleitet. Das dürfte wohl dann der Fall sein, wenn sie nicht müde werden, ihr trauriges Schicksal immer wieder an den Mann zu bringen und förmlich in dessen Vergegenwärtigung zu schwelgen. In dieser Lage befand sich offenbar jene Dame, die bei der Klage über den schmerzlichen Verlust ihres Gatten von einem Arzte auf das hiebei mitspielende Lustgefühl aufmerksam gemacht worden war. Sie erhob energisch und entrüstet Einsprache dagegen, daß ihre Trauer nicht echt sei und ließ es sogar zu einer Probe kommen. Dabei hatte sie sich vorzustellen, daß der Arzt ihr mit der Hand ihren Schmerz durch bloße Berührung nehmen könne. Wie er diese nun ihrer Stirne näherte, machte die Dame eine abwehrende Bewegung.

Tierschutz-Aphorismen.

Von Direktor Gustav Stoll-Eisenach.

Menschen, Ihr wollt Vernunft besitzen und Ihr könnt Euch gegen die unvernünftigen Geschöpfe so unvernünftig vergehen!

* * *